

Jonathan Stroud
LOCKWOOD & CO.
Die Seufzende Wendeltreppe



DER AUTOR

Jonathan Stroud wurde im englischen Bedford geboren. Er arbeitete zunächst als Lektor. Nachdem er seine ersten eigenen Kinderbücher veröffentlicht hatte, beschloss er, sich ganz dem Schreiben zu widmen. Er wohnt mit seiner Frau Gina und den gemeinsamen Kindern Isabelle, Arthur und Louis in der Nähe von London.

Berühmt wurde er durch seine weltweite Bestseller-Tetralogie um den scharfzüngigen Dschinn Bartimäus.

Von Jonathan Stroud sind ebenfalls bei cbj erschienen:

Lockwood & Co. – Der Wispernde Schädel (Band 2; 40344)

Lockwood & Co. – Die Raunende Maske (Band 3; 40362)

Lockwood & Co. – Das Flammende Phantom (Band 4; 31263)

Lockwood & Co. – Der Verfluchte Dolch (Short-Story; 23450)

Lockwood & Co. – Das Grauenvolle Grab (Band 5; 31291)

Bartimäus – Das Amulett von Samarkand (Band 1; 21695)

Bartimäus – Das Auge des Golem (Band 2; 21853)

Bartimäus – Die Pforte des Magiers (Band 3; 21957)

Bartimäus – Der Ring des Salomo (Band 4; 22303)

Die Spur ins Schattenland (22597)

Die Eisfestung (02353)

Valley – Das Tal der Wächter (02520)

Scarlett & Browne – Die Outlaws (Band 1; 16596)

Scarlett & Browne – Die Berüchtigten (Band 2; 16597)

Scarlett & Browne – Die Legendären (Band 3; 16772)

Mehr zu unseren Büchern auch auf Instagram

JONATHAN STROUD



DIE SEUFZENDE
WENDELTREPPE

Aus dem Englischen von
Katharina Orgaß und Gerald Jung

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967

11. Auflage 2025

Erstmals als cbt Taschenbuch November 2015

© 2013 Jonathan Stroud

© 2013 der deutschsprachigen Ausgabe cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München
produkt sicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR)

www.cbj-verlag.de

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Die Originalausgabe erschien 2013

unter dem Titel »Lockwood & Co. – The Screaming Staircase« bei Doubleday,
einem Imprint von Random House Children's Books, London

Übersetzung: Katharina Orgaß und Gerald Jung

Innenillustrationen: © 2013 Kate Adams

Umschlagbild und -gestaltung: bürosüd, München

MP · Herstellung: ReD

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-40309-9

Printed in Germany

www.lockwood-und-co.de

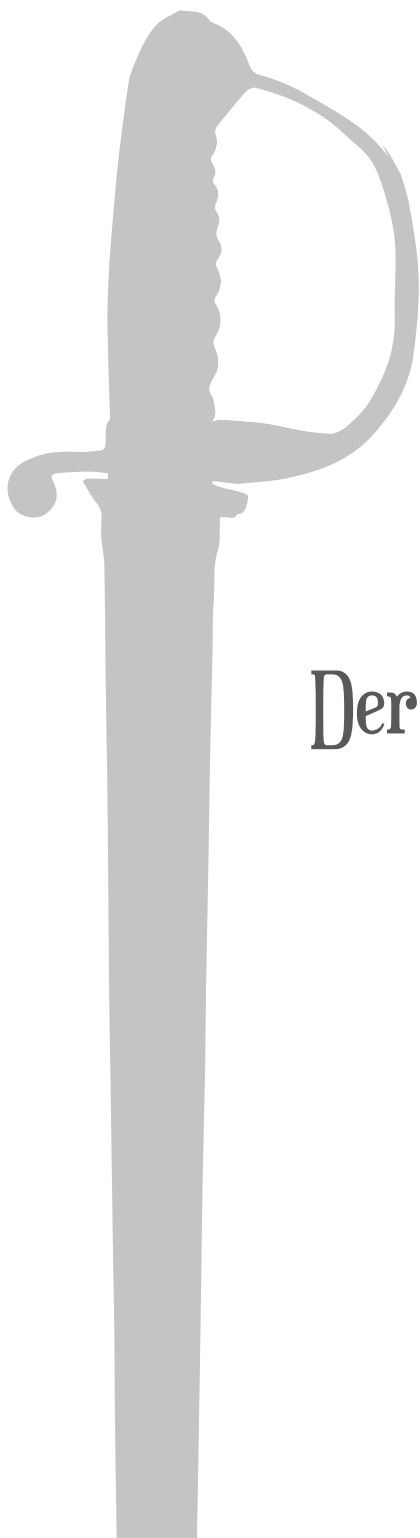
Für Mum & Dad in Liebe



Inhalt



I.	Der Geist	9
II.	Vorher	63
III.	Die Halskette	127
IV.	Das Herrenhaus	253
V.	Und danach	391
	Glossar	413



I.

Der Geist



Kapitel 1

Zu den ersten Fällen, an denen ich bei Lockwood & Co. mitgearbeitet habe, möchte ich hier nicht viel sagen. Einerseits, weil die Opfer anonym bleiben sollen, andererseits, weil die Einzelheiten allzu grausig sind, aber vor allem, weil wir es tatsächlich fertiggebracht haben, diese Aufträge allesamt gründlich zu vermasseln. So, jetzt ist es raus. Kein Einziger dieser ersten Fälle lief so ab, wie es geplant war. Gut, den Mortlake-Geist konnten wir vertreiben, aber nur bis zum Richmond Park, wo er nun nachts in der Stille der Bäume sein Unwesen treibt. Der *Graue Wiedergänger von Aldgate* und die Wesenheit, die unter dem Namen *Knochenknirscher* bekannt war, konnten wir zwar unschädlich machen, aber leider erst, nachdem sich noch weitere (und, wie ich heute glaube, vermeidbare) Todesfälle ereignet hatten. Und was die Heimsuchung betrifft, welche die junge Mrs Andrews beinahe um den Verstand und den Rocksäum brachte... Wo immer die Ärmste jetzt sein mag, der Geist verfolgt sie nach wie vor. Lockwood und ich hatten also keine besonders ruhmreiche Bilanz vorzuweisen, als wir an jenem nebligen Nachmittag

durch den Vorgarten der Sheen Road Nr. 62 gingen, die Stufen vor der Haustür hochstiegen und läuteten.

Die gedämpften Verkehrsgeräusche der Straße im Rücken, betätigte Lockwood mit der behandschuhten Rechten den Klingelzug. Das Läuten verhallte tief im Inneren des Hauses. Ich betrachtete die Tür. Der Lack warf kleine Blasen, der Briefschlitz war verschrämmt, und hinter den vier rautenförmigen Milchglasscheiben war nichts als Dunkelheit auszumachen. Überhaupt wirkte der überdachte Vorbau unbenutzt und vernachlässigt. In den Ecken häufte sich das gleiche feuchte Buchenlaub, das auch Gartenweg und Rasen bedeckte.

»Ach übrigens ... bitte denk an unsere neuen Regeln«, sagte ich. »Nicht einfach drauflosreden. Nicht gleich vor dem Klienten Vermutungen darüber anstellen, wer wen wo und wann umgebracht hat. Und vor allem: Nicht den Klienten nachäffen! Das geht immer schief.«

»Ganz schön viele *Nichts*«, erwiderte Lockwood.

»Aus gutem Grund.«

»Ich hab nun mal ein Ohr für Dialekte. Ich mache die Leute ganz automatisch nach.«

»Dann mach sie nach, wenn wir hinterher wieder unter uns sind. Aber nicht, wenn der Klient vor dir steht, nicht, wenn er dich hören kann, und schon gar nicht, wenn der Klient ein zwei Meter großer irischer Hafenarbeiter mit einem Sprachfehler und sonst weit und breit niemand zu sehen ist.«

»Für so einen bulligen Typen war er ziemlich schnell, das stimmt. Aber Wegrennen hält fit. Spürst du schon was?«

»Noch nicht. Aber das ist hier draußen auch eher unwahrscheinlich. Und du? Siehst du etwas?«

Lockwood ließ den Klingelzug los und richtete seinen Man-

telkragen. »Komischerweise ja. Hier im Vorgarten hat sich ein Todesfall ereignet. Es ist erst ein paar Stunden her. Da vorn, unter der Lorbeerhecke.«

»Als Nächstes erzählst du mir bestimmt, dass die leuchtende Stelle nur ganz klein ist, oder?« Ich legte den Kopf schief und lauschte auf die Stille hinter der Haustür.

»Stimmt. Ungefähr so groß wie eine Maus«, gab Lockwood zu. »Oder ein Maulwurf. Wahrscheinlich hat ihn die Katze erwischt.«

»Dann hat der Todesschein vermutlich nichts mit unserem Fall zu tun.«

»Vermutlich nicht.«

In der rabenschwarzen Finsternis hinter den Milchglasscheiben regte sich etwas. »Los geht's!«, sagte ich. »Sie kommt. Denk dran, was ich dir gesagt habe.«

Lockwood bückte sich nach seiner Tasche. Wir traten einen Schritt zurück und setzten unser professionellstes und charmantestes Lächeln auf.

Nichts geschah. Die Tür blieb geschlossen.

Da war niemand.

Als Lockwood eben wieder etwas sagen wollte, hörten wir hinter uns Schritte.

»Tut mir furchtbar leid!« Die aus dem Nebel tretende Frau ging langsam, verfiel aber, als wir uns umdrehten, in einen leichten Trab. »Tut mir wirklich leid«, sagte sie noch einmal. »Ich wurde aufgehalten. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass Sie so pünktlich sein würden.«

Sie kam die Vordertreppe hoch, eine untersetzte, rundliche Frau mittleren Alters mit einem runden Gesicht. Ihr glattes aschblondes Haar wurde über den Ohren von zwei Spangen zu-

rückgehalten, was ziemlich streng wirkte. Sie trug einen langen schwarzen Rock und eine viel zu weite Strickjacke mit ausgebeulten Taschen. In der Hand hatte sie eine dünne Mappe.

»Mrs Hope?«, fragte ich. »Guten Abend. Ich bin Lucy Carlyle und das ist Anthony Lockwood, von Lockwood und Co. Sie hatten bei uns angerufen.«

Die Frau blieb auf der vorletzten Stufe stehen und schaute uns zum ersten Mal richtig an. In ihren grauen Augen spiegelten sich die üblichen Regungen: Misstrauen, Feindseligkeit, Unsicherheit und Angst. Angesichts unseres Berufs war das nichts Ungewöhnliches, deshalb nahmen wir es nicht persönlich.

Ihr Blick huschte zwischen Lockwood und mir hin und her. Sie musterte unsere gepflegte Kleidung, das sorgfältig gekämmte Haar, die blitzenden Degen an unseren Gürteln, die schweren Taschen in unseren Händen. Sie machte keine Anstalten, die Haustür zu öffnen und uns hereinzubitten. Ihre freie Hand hatte sie in der Jackentasche vergraben, die sich daraufhin noch mehr ausbeulte.

»Nur Sie beide?«, fragte sie schließlich.

»Nur wir«, erwiderte ich.

»Sie sind noch sehr jung.«

Lockwood knipste sein verbindlichstes Lächeln an, dessen Leuchtkraft den trostlosen Abend erhellte. »Das ist ja gerade der Witz an der Sache.«

»Genau genommen bin ich nicht Mrs Hope.« Sie erwiderte Lockwoods Lächeln reflexartig, aber das ihre blitzte nur flüchtig auf und erlosch sogleich wieder. Zurück blieb der ängstliche Ausdruck. »Ich bin Suzy Martin, die Tochter von Mrs Hope. Meine Mutter ist leider verhindert.«

»Aber Ihre Mutter hat den Termin mit uns vereinbart«, sagte ich. »Sie wollte uns durchs Haus führen.«

»Ich weiß.« Die Frau blickte verlegen auf ihre blank geputzten schwarzen Schuhe. »Sie weigert sich, jemals wieder einen Fuß über die Schwelle zu setzen. Die Umstände von Vaters Tod waren schrecklich genug, aber seither sind die nächtlichen ... *Störungen* unerträglich geworden. Letzte Nacht war es so schlimm, dass Mutter einfach nicht mehr konnte. Sie hat ihre Sachen gepackt und ist zu mir gezogen. Wir wollen das Haus verkaufen, aber das geht natürlich nur, wenn ... aber deswegen sind Sie ja hier. Verzeihen Sie die Frage, aber haben Sie denn keinen Vorgesetzten? Ich dachte, bei einer Ermittlung muss immer ein erwachsener Berater dabei sein. Wie alt sind Sie überhaupt?«

»Gerade alt genug und eben noch jung genug«, erwiderte Lockwood lächelnd. »Also im perfekten Alter.«

Jetzt mischte ich mich wieder ein: »Das Gesetz schreibt lediglich die Anwesenheit eines Erwachsenen vor, wenn die Agenten noch in der Ausbildung sind. Es stimmt zwar, dass die größeren Agenturen immer mit Beratern arbeiten, aber das ist *deren* Geschäftspolitik. Wir sind absolut qualifiziert und unabhängig und brauchen so etwas nicht.«

»Wir haben die Erfahrung gemacht«, sagte Lockwood honigsüß, »dass Erwachsene eher hinderlich sind. Aber wir können Ihnen gern unsere Zulassungsurkunde zeigen, wenn Sie das möchten.«

Mrs Martin strich sich mit der Hand über ihr ordentliches blondes Haar. »Nein ... nicht nötig. Mutter wird sich schon etwas dabei gedacht haben, als sie ausgerechnet Ihre Agentur beauftragt hat.« Ihre Stimme verriet nicht, was sie selbst davon hielt. Eine kurze Pause entstand.

»Ich hätte da noch eine Frage«, brach ich das Schweigen. »Ist jemand im Haus? Als wir geklingelt haben, hatte ich den Eindruck...«

Mrs Martin hob sofort den Blick und sah mich an. »Das kann nicht sein. Ich habe den einzigen Schlüssel.«

»Dann habe ich mich wohl geirrt.«

»Ich will Sie nicht weiter aufhalten«, sagte Mrs Martin. »Meine Mutter hat das Formular ausgefüllt, das Sie ihr zugeschickt hatten.« Sie hielt uns die Mappe hin. »Hoffentlich hilft Ihnen das weiter.«

»Ganz bestimmt.« Lockwood versenkte die Unterlagen in der Innentasche seines langen, weiten schwarzen Mantels. »Vielen Dank. Dann fangen wir am besten gleich an. Richten Sie Ihrer Mutter bitte aus, dass wir uns morgen früh bei ihr melden.«

Die Frau überreichte Lockwood einen Schlüsselbund. Auf der Straße ertönte eine Autohupe. Eine zweite Hupe antwortete. Bis zur Ausgangssperre waren es noch ein paar Stunden hin, aber es dämmerte und die Leute wurden allmählich kribbelig. Sie wollten nach Hause. Bald schon würde sich nichts anderes mehr durch die Straßen Londons bewegen als Nebelschwaden und Mondstrahlen. Zumindest nichts, was Erwachsene *sehen* konnten.

Auch Suzy Martin war sich dessen bewusst. Sie zog fröstelnd die Schultern hoch und wickelte sich enger in ihre Strickjacke. »Ich muss los. Viel Glück für Sie beide...« Sie schaute uns nicht an, als sie hinzusetzte: »Noch so jung... In was für schrecklichen Zeiten leben wir bloß!«

»Auf Wiedersehen, Mrs Martin«, sagte Lockwood. »Schönen Abend noch.«

Sie gab keine Antwort, sondern eilte die Treppe hinunter und durch den Vorgarten. Der Nebel hatte sie im Nu verschluckt.

»Ihr gefällt das Ganze nicht«, stellte ich fest. »Wahrscheinlich sind wir den Fall morgen früh wieder los.«

»Dann lösen wir ihn am besten gleich heute Nacht«, gab Lockwood zurück. »Bist du so weit?«

Ich tätschelte meinen Degenknauf. »Klar.«

Lockwood grinste mich an, steckte den Schlüssel ins Haustürschloss und drehte ihn mit der schwungvollen Gebärde eines Zauberkünstlers herum.

* * *

Sobald man ein Haus betritt, in dem sich ein Besucher eingenistet hat, sollte man sich ranhalten. Das gehört zu den ersten Regeln, die man lernt. Kein Zögern, kein unschlüssiges Verweilen auf der Schwelle.

Warum? Weil es in diesen paar Sekunden noch nicht zu spät ist. Wenn man in der offenen Haustür steht, hinter sich die frische Luft und vor sich die Dunkelheit, müsste man verrückt sein, nicht den übermächtigen Wunsch zu verspüren, kehrtzumachen und wegzurennen. Hat man sich das aber erst einmal eingestanden, versickert der eigene Mut, das Herz beginnt zu rasen, die Kehle schnürt sich zu, und *zack!*, schon ist es passiert: Man will aufgeben, bevor man überhaupt angefangen hat.

Lockwood und ich hatten diese Erfahrung beide schon gemacht, darum traten wir entschlossen in die dunkle Diele, stellten unsere Taschen ab und machten leise die Tür hinter uns zu. Mit dem Rücken dagegegenelehnt, standen wir reglos Seite an Seite und lauschten.

Die Diele des Hauses, in dem bis vor Kurzem das Ehepaar Hope gewohnt hatte, war ein schmaler, lang gestreckter Raum, den die hohe Decke großzügiger wirken ließ. Die schwarz-weißen Fliesen auf dem Boden waren diagonal verlegt, helle Tapeten zierten die Wände. Eine steile Treppe führte nach oben. Hinter der Treppe machte die Diele einen Knick und verlор sich in der Finsternis. Die Türen auf beiden Seiten des vorderen Teils standen klaffend offen wie schwarze Mäuler.

Wir hätten natürlich Licht machen können. Der Schalter war gleich neben der Tür. Aber das ließen wir schön bleiben. Die zweite Grundregel lautet nämlich: keine Elektrizität. Sie beeinflusst die sinnliche Wahrnehmung negativ. Im Dunkeln stehen und Augen und Ohren offen halten, ist immer noch das Beste. Außerdem schärft Angst die Sinne.

Also horchte ich und Lockwood spähte umher. Es roch muffig und ein bisschen säuerlich, so wie es eben riecht, wenn ein Haus nicht geliebt und gepflegt wird. Und es war kalt.

Ich beugte mich zu Lockwood hinüber. »Keine Heizung«, raunte ich.

»Mm-hm.«

»Da ist noch was, oder?«

»Mm-hm.«

Meine Augen hatten sich an die Dunkelheit gewöhnt, sodass ich jetzt Einzelheiten erkennen konnte. Neben der Treppe stand ein kleiner Lacktisch. Darauf befand sich eine Porzellanschale mit getrockneten Blüten. An den Wänden hingen gerahmte Landschaftsfotos und verblichene Plakate alter Musicals. Alles ganz alltäglich. Eigentlich war es ein hübscher Raum. Tagsüber, wenn die Sonne schien, wirkte er bestimmt einladend. Aber nicht um diese Uhrzeit, da das letzte Tageslicht durch die Schei-

ben in der Haustür fiel und in rautenförmigen Bahnen schiefe Särge, in denen sich unsere Schatten abzeichneten, auf den Boden warf. Und schon gar nicht, wenn man wusste, auf welcher schrecklichen Art der alte Mr Hope hier in der Diele ums Leben gekommen war.

Ich verscheuchte die morbiden Gedanken, machte die Augen zu und lauschte erneut.

Lauschte ...

Dielen, Flure und Treppen sind die Adern und Atemwege eines jeden Gebäudes. Dort muss alles hindurch. Dort sammeln sich die Geräusche aus den anderen Räumen, man hört alles, was vor sich geht. Und manchmal hört man noch etwas anderes – Geräusche, die streng genommen dort nichts zu suchen haben. Es sind Echos aus der Vergangenheit, der Nachhall verborgener Geschehnisse ...

So wie gerade jetzt.

Ich machte die Augen wieder auf, nahm meine Tasche und ging langsam zur Treppe.

Lockwood stand schon vor dem Lacktischchen. Das Licht, das durch den Glaseinsatz der Haustür fiel, erhellte sein Gesicht. »Hast du etwas gehört?«, fragte er.

»Ja.«

»Was denn?«

»Ein Klopfen. Es kommt und geht. Es ist sehr leise und ich kann es nicht orten. Aber es wird bestimmt noch lauter, wenn es hier drinnen erst richtig dunkel ist. Und du? Siehst du etwas?«

Lockwood zeigte auf den Boden vor der Treppe. »Du weißt, was mit Mr Hope passiert ist, oder?«

»Er ist die Treppe heruntergefallen und hat sich das Genick gebrochen.«

»Richtig. Die Stelle leuchtet immer noch, obwohl der Unfall schon drei Monate zurückliegt. Der Todesschein ist so hell, dass ich am liebsten meine dunkle Brille aufsetzen würde. Leider habe ich sie nicht dabei. Damit wäre das bestätigt, was Mrs Hope George am Telefon erzählt hat. Ihr Mann ist gestolpert, die Treppe heruntergestürzt und unten aufgeschlagen.« Er spähte die Stufen hoch. »Ziemlich steil. Kein schöner Tod.«

Ich ging in die Hocke. »Sogar die Fliesen sind hier gesprungen. Der Aufprall muss so –«

Es krachte zweimal kurz hintereinander. Ein heftiger Luftzug fegte über mein Gesicht. Bevor ich zurückweichen konnte, landete etwas Großes, Weiches direkt vor mir, und zwar mit solcher Wucht, dass meine Zähne aufeinanderschlugen.

Ich sprang zurück und zog meinen Degen. Mit dem Rücken an der Wand, die Waffe abwehrbereit erhoben, stand ich zitternd und mit hämmerndem Herzen auf der Treppe. Mein Blick huschte panisch umher.

Nichts. Auf der Treppe war niemand. An ihrem Fuß lag kein alter Mann mit verrenkten Gliedern.

Lockwood lehnte lässig am untersten Geländerpfosten. Inzwischen konnte ich sein Gesicht nicht mehr richtig erkennen, aber ich hätte wetten können, dass er spöttisch die Augenbraue hochzog. Er hatte überhaupt nichts gehört.

»Alles in Ordnung, Lucy?«

Ich atmete tief durch. »Nein. Ich habe den Nachhall von Mr Hopes tödlichem Sturz gehört. Als würde er mir direkt entgegenkommen und mich mit sich reißen. Lach nicht! Das ist nicht komisch.«

»Entschuldige. Das geht ja heute Abend früh los. Nachher wird es bestimmt noch spannend. Wie spät ist es?«

Dritte Regel: Kauf dir eine Uhr mit fluoreszierendem Zifferblatt. Am besten eine, die auch plötzliche Temperaturschwankungen und starke ektoplasmische Erschütterungen aushält.

»Kurz vor fünf.«

»Gut.« Lockwoods Zähne fluoreszierten natürlich nicht, aber wenn er im Dunkeln grinst, sieht es fast so aus. »Dann haben wir noch reichlich Zeit für eine Tasse Tee. Und danach schnappen wir uns den Geist.«



Kapitel 2

Bei der Jagd nach Geistern kommt es oft auf die einfachen Dinge an: die versilberte Degenspitze, die im Dunkeln aufblitzt, die Eisenspäne auf dem Fußboden, die versiegelten Büchsen mit Griechischem Feuer für den äußersten Notfall ...

Aber Tee – schwarz und im Beutel, vorzugsweise von Pitkin Brothers in der Bond Street – ist vielleicht die einfachste und zugleich wirkungsvollste Zutat für einen erfolgreichen Einsatz.

Natürlich sind Teebeutel nicht auf die gleiche Weise lebensrettend wie eine Degenspitze oder ein Schutzkreis. Sie schrecken den Gegner auch nicht ab wie eine auflodernde Magnesiumflamme. Aber Teebeutel sorgen für etwas, das mindestens genauso lebenswichtig ist: nämlich, dass man bei Verstand bleibt.

In einem Heimgesuchten Haus herumzusitzen und zu warten, ist nicht gerade lustig. Die Dunkelheit umfängt einen wie ein schweres Tuch, die Stille rauscht in den Ohren, und wenn man sich nicht zusammenreißt, sieht und hört man nach einer Weile Dinge, die gar nicht da sind. Soll heißen: Man braucht eine Ablenkung. Was das betrifft, hat jeder Mitarbeiter bei Lockwood

& Co. seine eigene Methode entwickelt. Ich persönlich zeichne gern. George liest Comics. Lockwood schmökert in Glamourzeitschriften. Gemeinsam ist uns, dass wir alle drei gern Tee trinken und Kekse dazu knabbern. Der Abend im Haus der Familie Hope stellte in dieser Hinsicht keine Ausnahme dar.

Die Küche lag am hinteren Ende der Diele, jenseits der Treppe. Sie war groß, modern und sauber, außerdem war es hier deutlich wärmer als in der Diele. Nichts ließ auf übernatürliche Aktivitäten schließen. Alles war ruhig. Ich hörte es nicht mehr klopfen und auch das Poltern auf der Treppe wiederholte sich nicht.

Ich setzte Wasser auf. Lockwood zündete eine Petroleumlampe an und stellte sie auf den Tisch. Als die Flamme größer wurde, nahmen wir unsere Gürtel und Degen ab und legten sie auf den Küchentisch. Unsere Gürtel haben sieben verschiedene Täschen und Karabinerhaken, und wir überprüften wortlos und systematisch sämtliche Ausrüstungsgegenstände, die daran befestigt waren. Der Wasserkessel schnaufte und zischte leise vor sich hin. Wir waren die Ausrüstung schon im Büro durchgegangen, bevor wir aufgebrochen waren, aber sicher ist sicher. Vorige Woche war ein Mädchen von der Agentur Rotwell ums Leben gekommen, weil sie ihr Griechisches Feuer nicht nachgefüllt hatte.

Draußen vor dem Küchenfenster war die Sonne endgültig untergegangen. Wolkenschleier verhüllten den dunkelblauen Himmel, der Garten war im aufsteigenden Nebel fast versunken. Hinter der schwarzen Lorbeerhecke leuchteten die Fenster der Nachbarhäuser. Eigentlich waren sie gar nicht weit weg, schienen uns aber so fern wie Schiffe, die auf dem nächtlichen Meer am Horizont vorüberziehen.

Wir legten die Gürtel wieder an und überprüften ein letztes Mal die Gurte, die unsere Degen hielten. Dann goss ich den Tee auf und stellte die Becher auf den Tisch. Lockwood holte die Kekse raus. Die Lampe flackerte. Schatten tanzten in den dunklen Winkeln der Küche.

Nach ein paar Schluck Tee schlug Lockwood seinen Kragen hoch. »Mal sehen, was uns Mrs Hope mitzuteilen hat.« Er griff mit seiner schlanken Hand in die Manteltasche, legte die Mappe auf den Tisch und öffnete sie. Sein dichtes dunkles Haar glänzte im Lampenschein.

Während er sich den Fragebogen durchlas, warf ich einen Blick auf das Thermometer an meinem Gürtel. Fünfzehn Grad. Nicht gerade mollig warm, aber um diese Jahreszeit hätte es in einem unbeheizten Haus eigentlich kälter sein müssen. Ich holte mein Notizbuch aus einer Gürteltasche und vermerkte Ort und Temperatur, dazu die akustischen Phänomene in der Diele.

Lockwood schob den Ordner beiseite. »Interessant.«

»Im Ernst?«

»Quatsch. Das war ironisch gemeint. Oder eher sarkastisch? Ich kann mir den Unterschied einfach nicht merken.«

»Um ironisch zu sein, braucht man mehr Grips. Darum würde ich sagen, du warst sarkastisch. Was schreibt sie denn?«

»Lauter unbrauchbares Zeug. Sie hätte den Bogen genauso gut auf Lateinisch ausfüllen können. Ich fasse kurz zusammen: Die Hopes haben zwei Jahre in diesem Haus gewohnt. Davor hatten sie irgendwo unten in Kent gelebt. Mrs Hope schildert lang und breit, wie glücklich sie dort waren. Kaum Ausgangssperren, die Geisterlampen haben fast nie geleuchtet, man konnte spätabends noch spazieren gehen und traf dabei nur lebendige Nachbarn. Und so weiter, blablabla. Ich glaube ihr kein Wort.

Von allen Gegenden außerhalb Londons ist Kent am schwersten betroffen, das sagt George jedenfalls.«

Ich trank einen Schluck Tee. »Stimmt. Dort hat das Problem überhaupt erst seinen Anfang genommen, wenn du mich fragst.«

»Mit dieser Meinung stehst du nicht allein da. Aber wie auch immer, die Hopes sind nach London und in dieses Haus gezogen. Am Anfang war alles bestens. Keine Erscheinungen oder sonstige Anzeichen einer Heimsuchung. Mr Hope wechselte den Beruf und arbeitete ab da von zu Hause aus. Das war vor einem halben Jahr. Auch danach gab es keine besonderen Vorkommnisse. Bis er die Treppe runtergestürzt ist und ...«

»Moment mal«, unterbrach ich Lockwood. »Wie kam es zu dem Sturz?«

»Er ist offenbar gestolpert oder ausgerutscht.«

»Ich meine, war jemand dabei?«

»Nein. Mrs Hope lag schon im Bett. Es war mitten in der Nacht. Sie schreibt, ihr Mann sei schon ein paar Wochen vor seinem tödlichen Unfall nicht gut beieinander gewesen. Er hatte Schlafstörungen. Sie glaubt, er wollte sich ein Glas Wasser holen.«

»Klar doch.«

Lockwood schaute mich an. »Meinst du, *sie* hat ihn die Treppe runtergestoßen?«

»Muss nicht sein, aber das könnte die Heimsuchung erklären. Verstorbene Ehemänner erscheinen ihren Gattinnen normalerweise nur, wenn sie gute Gründe dafür haben. Schade, dass Mrs Hope nicht persönlich mit uns sprechen wollte. Ich hätte ihr gern ein bisschen auf den Zahn gefühlt.«

Lockwood zuckte die Schultern. »Das klappt auch nicht

immer. Habe ich dir schon mal von meiner Begegnung mit dem berüchtigten Harry Crisp erzählt? Auf den ersten Blick ein netter Mann mit Lachfältchen und sanfter Stimme. Immer gut gelaunt und sehr überzeugend. Er hat mich sogar überredet, ihm einen Zehner zu borgen. Trotzdem stellte sich letztlich heraus, dass er ein brutaler Mörder war. Er hat seinen Opfern mit Vorliebe ...«

»Danke, das hast du mir bereits beschrieben. Ungefähr tausendmal.«

»Ach ja? Jedenfalls kann es alle möglichen Gründe geben, weshalb Mr Hopes Geist keine Ruhe findet. Es muss nicht unbedingt Rache sein. Vielleicht hat er auf Erden noch etwas zu erledigen. Er könnte ein Testament gemacht haben, von dem seine Frau nichts weiß, oder er hat einen Haufen Geld unter der Matratze versteckt ...«

»Lass gut sein, ich hab's kapiert. Das heißt also, die Heimsuchung begann erst nach seinem Tod?«

»Ein oder zwei Wochen danach. In den ersten Tagen nach dem Unfall war Mrs Hope oft außer Haus. Als sie aber das erste Mal wieder hier übernachtete, sah sie eine Erscheinung.« Lockwood tippte auf die Mappe. »Was es war, schreibt sie hier leider nicht. Da steht nur, sie hätte es unserem Sekretariat am Telefon geschildert.«

Ich musste lachen. »Unserem Sekretariat? Meint sie damit George? Das würde ihm aber gar nicht gefallen! Ich habe seine Mitschrift dabei. Soll ich vorlesen?«

Lockwood lehnte sich erwartungsvoll zurück. »Lass hören.«

Ich holte Georges Notizen aus der Innentasche meiner Jacke und strich die Blätter auf den Knien glatt. Ich überflog den Text kurz und räusperte mich. »Soll ich?«

»Nur zu.«

»Eine schwebende Gestalt.« Ich faltete die Blätter übertrieben umständlich wieder zusammen und steckte sie ein.

»Eine schwebende Gestalt? Ist das alles? War die Gestalt groß, klein, dunkel oder hell oder was?«

»Oder was, trifft es gar nicht schlecht. Ich zitiere: *Eine schwebende Gestalt erschien im hinteren Schlafzimmer und folgte mir auf den Flur*. So hat George es wortwörtlich mitgeschrieben.«

Lockwood tunkte den letzten Keks in seinen Tee. »Tolle Beschreibung. Fertige danach mal eine Phantomzeichnung an!«

»Hast du etwas anderes erwartet? Mrs Hope ist eine Erwachsene. Immerhin hat sie George erzählt, was sie dabei empfunden hat. Das ist schon aussagekräftiger. Sie hatte das Gefühl, als suche jemand nach ihr. Als wisse der Betreffende, dass sie da sei, könne sie aber trotzdem nicht finden. Die Vorstellung, dass er sie doch finden könnte, war grauenvoll, hat sie gesagt.«

»Schon besser. Sie hat also gespürt, dass eine Absicht dahintersteckte. Das deutet auf einen TYP ZWEI hin. Aber ganz egal, was den armen Mr Hope umtreibt, er ist nicht der Einzige, der heute Nacht in diesem Haus zugange ist. Wir beide sind nämlich auch noch da. Was meinst du ... wollen wir uns mal umsehen?«

Ich trank meinen Tee aus und stellte den Becher behutsam auf den Tisch. »Gute Idee.«

* * *

Wir verbrachten fast eine volle Stunde damit, das Erdgeschoss zu durchsuchen. Dabei leuchteten wir in jedes Zimmer kurz hinein, bewegten uns aber sonst im Dunkeln. Die bren-

nende Lampe hatten wir in der Küche gelassen, außerdem Kerzen, Streichhölzer, weitere Petroleumleuchten und eine Ersatztaschenlampe. Ein hell erleuchteter Rückzugsort ist immer von Vorteil. Es ist auch ratsam, verschiedenartige Lichtquellen bereitzuhalten für den Fall, dass der Besucher über die Fähigkeit verfügt, einige davon untauglich zu machen.

In Küche und Esszimmer im hinteren Teil des Hauses schien alles in Ordnung zu sein, aber auch hier roch es muffig und trostlos. Die Zeitschriften auf dem Esstisch waren säuberlich gestapelt, in der Speisekammer stand noch ein Korb mit verschrumpelten, schon austreibenden Zwiebeln. Lockwood entdeckte nirgendwo optische Spuren und ich hörte nichts Verdächtiges. Das leise Klopfen, das ich beim Betreten des Hauses vernommen hatte, war verstummt.

Als wir wieder in die Diele kamen, schauderte Lockwood plötzlich, und auch ich spürte, wie sich die Härchen auf meinen Unterarmen aufstellten. Die Temperatur war weiter gesunken. Meine fluoreszierende Anzeige meldete neun Grad.

Im vorderen Teil des Hauses gingen von der Diele zwei fast quadratische, einander gegenüberliegende Räume ab. In dem einen standen ein Fernseher, ein Sofa und zwei bequeme Sessel. Hier war es wieder so warm wie in der Küche. Sonst wirkte alles unauffällig. Das andere Zimmer war ein eher ungemütlicher Salon mit den üblichen hochlehnigen Stühlen und polierten Kommoden. Vor den Fenstern hingen lange Gardinen und in großen Übertöpfen wucherten drei riesige Farnpflanzen.

Hier war es ziemlich kühl. Zwölf Grad laut Thermometer, also kälter als in der Küche. Das konnte alles und nichts bedeuten. Ich schloss die Augen und konzentrierte mich.

»Guck mal, Lucy!«, raunte Lockwood. »Da ist Mr Hope!«

Mir blieb fast das Herz stehen. Mit gezücktem Degen fuhr ich herum ... und sah Lockwood vor einer Kommode stehen, die Taschenlampe auf eine kleine, goldgerahmte Fotografie gerichtet. »Mrs Hope ist auch mit drauf«, setzte er hinzu.

»Blödmann!«, zischelte ich. »Ich hätte dich beinahe durchbohrt!«

Er lachte leise. »Reg dich ab. Was hältst du von den beiden?«

Das Foto zeigte ein grauhaariges Paar in einem Garten. Mrs Hope war eine ältere, fröhlichere Ausgabe ihrer Tochter. Sie hatte ebenfalls ein rundes Gesicht, war geschmackvoll gekleidet und strahlte in die Kamera. Dem Mann neben ihr reichte sie nur bis zur Brust. Mr Hope hatte schütteres Haar, hängende Schultern und auffallend kräftige Unterarme. Auch er lächelte breit. Das Paar hielt Händchen.

»Auf dem Bild sehen sie doch ganz vergnügt aus«, sagte Lockwood.

Ich nickte skeptisch. »Trotzdem kommt TYP ZWEI infrage. George sagt immer, TYP ZWEI bedeutet, dass irgendwer irgendwem etwas angetan hat.«

»Ja, aber George ist auch ein schauerlicher, fantasieloser Kleingeist. Dabei fällt mir ein, dass wir ihn mal anrufen sollten. Ich habe ihm zwar einen Zettel hingelegt, aber er macht sich bestimmt trotzdem Sorgen. Aber vorher bringen wir unseren Rundgang zu Ende.«

Lockwood entdeckte keinen weiteren Todesschein und ich hörte nichts mehr. Damit war das Erdgeschoss abgehakt. Unsere Vermutung hatte sich bestätigt. Das, was wir suchten, war oben.

* * *

Tatsächlich: Kaum hatte ich den Fuß auf die unterste Treppenstufe gesetzt, fing das Klopfen wieder an. Erst war es so leise wie zu Anfang. *Tock-tock-tock*, machte es, als würde jemand mit dem Knöchel gegen die Wand klopfen oder einen Nagel in ein Brett hämmern. Von Stufe zu Stufe wurde das Klopfen lauter. Das meldete ich auch Lockwood, der mir wie ein Schatten folgte.

»Kälter wird es auch«, erwiderte er nur.

Tatsächlich sank die Temperatur mit jeder Treppenstufe, fiel erst von neun auf sieben und dann, auf halber Höhe der Treppe, auf sechs Grad. Ich blieb stehen und zog mit klammen Fingern den Reißverschluss meiner Jacke zu, den Blick unverwandt nach oben gerichtet. Am Ende der hohen, schmalen Treppe ballte sich die Finsternis. Ich verspürte den Drang, meine Taschenlampe anzuknippen, beherrschte mich aber, weil mich das Licht nur geblendet hätte. Mit der Hand auf dem Degenknäuf ging ich langsam weiter, dem anschwellenden Klopfen und der Eiseskälte entgegen.

Noch eine Stufe und noch eine. *Tock-tock-tock!* Das Klopfen hatte jetzt etwas Frenetisches, geradezu Wütendes. Sechs Grad, fünf Grad, dann nur noch vier.

Die Finsternis am Ende der Treppe war undurchdringlich. Die weißen Geländerstreben über mir glichen gebleckten Zähnen.

Ich hatte die letzte Stufe erklommen und stand oben ...

... da hörte das Klopfen auf.

Das Thermometer zeigte immer noch vier Grad, elf Grad weniger als unten in der Küche. Bestimmt bildete mein Atem Wölkchen in der Luft.

Wir waren sehr nah dran.

Lockwood schob sich an mir vorbei. Er knipste kurz die Ta-

schenlampe an und sondierte die Lage. Wir standen am Anfang eines Flurs. Tapezierte Wände, geschlossene Türen, Totenstille. Ein Stickbild in einem breiten Rahmen. Verblasste Farben und in Schönschrift der Spruch: *Trautes Heim, Glück allein*. Ein Wandschmuck aus früheren Zeiten, als es daheim wirklich noch am schönsten und sichersten gewesen war und niemand auf die Idee gekommen wäre, über den Kinderbetten eiserne Amulette aufzuhängen. Vor dem Problem.

Der Flur war L-förmig. Wir standen am kurzen Ende. Hinter uns erstreckte sich der längere Teil parallel zum Treppenaufgang. Der Parkettboden glänzte. Es gab fünf Türen: eine rechts von uns, eine direkt vor uns und drei weitere am langen Schenkel des »L«. Keine stand offen. Lockwood und ich verhielten uns ganz still, lauschten und beobachteten.

»Nichts«, sagte ich schließlich. »Sobald ich oben war, hat das Klopfen aufgehört.«

Lockwood antwortete nicht sofort. »Kein Todesschein«, kam es dann von ihm. Seine schleppende Stimme verriet, dass er die Maladigkeit genauso fühlte wie ich, jene bleierne Schwere, die einen befällt, wenn ein Besucher sich nähert. Lockwood stieß einen leisen Seufzer aus. »Ladys first, Lucy. Such dir eine Tür aus.«

»Lieber nicht. Weißt du nicht mehr, was los war, als ich mir bei dem Einsatz im Waisenhaus eine Tür aussuchen durfte?«

»Wieso? Du lebst doch noch.«

»Aber nur, weil ich mich rechtzeitig geduckt habe. Na gut. Ich entscheide mich für diese Tür hier. Dafür gehst du als Erster rein!«

Ich zeigte einfach auf die nächstbeste Tür rechts von uns. Wie sich herausstellte, befand sich dahinter ein erst kürzlich renoviertes Bad. Moderne Fliesen blitzten im Strahl der Taschen-

lampe auf, eine große weiße Badewanne, ein Waschbecken und eine Toilette. Es roch schwach nach Jasminseife und war genauso kalt wie draußen im Flur. Sonst fiel uns nichts auf.

Lockwood öffnete die nächste Tür. Sie führte in ein ehemaliges Schlafzimmer, das jetzt das vermutlich unordentlichste Arbeitszimmer von ganz London beherbergte. Vor dem Fenster, dessen schwere Vorhänge zugezogen waren, stand ein wuchtiger Schreibtisch. Die Platte war unter den Papierbergen kaum noch auszumachen. Auch sonst türmten sich überall Papierstapel. Dunkle Regale, in denen die Bücher kreuz und quer standen und lagen, nahmen drei Viertel der hinteren Wand ein. Außerdem gab es noch ein paar Schränke und neben dem Schreibtisch einen abgewetzten Ledersessel. Es roch schwach nach Rasierwasser, Whisky und einem Hauch Tabak.

Hier drinnen war es geradezu eisig. Zwei Grad, verkündete das Thermometer.

Ich bahnte mir einen Weg zwischen den bedenklich schiefen Stapeln hindurch und zog die Vorhänge beiseite. Staubwolken wirbelten auf und ich musste husten. Von den Häusern jenseits des Gartens fiel fahles Licht ins Zimmer.

Lockwood begutachtete den abgewetzten Perserteppich. »Alte Abdrücke.« Er tippte mit der Schuhspitze darauf. »Hier hat anscheinend ein Bett gestanden, bevor Mr Hope sich hier eingerichtet hat.« Sein Blick wanderte durchs Zimmer. »Vielleicht findet sein Geist keine Ruhe, weil er noch aufräumen muss.«

»Jedenfalls hat die Heimsuchung hier ihre Quelle«, sagte ich. »Schau dir das Thermometer an. Und hast du auch dieses bleierne Gefühl?«

Lockwood nickte. »Außerdem hat Mrs Hope hier ihre *schwebende Gestalt* gesehen.«

Irgendwo im Erdgeschoss schlug eine Tür. Wir fuhren zusammen. »Ja, ich glaube, hier sind wir richtig«, sagte Lockwood.
»Lass uns einen Kreis ziehen.«

»Späne oder Ketten?«

»Späne reichen.«

»Meinst du? Es ist noch nicht mal neun und der Geist macht sich jetzt schon ziemlich heftig bemerkbar.«

»Ach was. Ich gehe nicht davon aus, dass Mr Hope nach seinem Tod plötzlich böse geworden ist, ganz egal, was ihm keine Ruhe lässt. Ketten wären eindeutig übertrieben. Außerdem ...« Er stockte.

»Außerdem *was*?«

»Ich hab die Ketten vergessen. Sieh mich nicht so an! Da läuft's einem ja kalt den Rücken runter.«

»*Du hast die Ketten vergessen?* Spinnst du?«

»George ist schuld. Er wollte sie ölen, und ich habe nicht nachgeschaut, ob er sie wieder eingepackt hat. Aber wir brauchen die Ketten hier sowieso nicht. Du ziehst den Kreis und ich werfe rasch einen Blick in die anderen Zimmer.«

Ich hätte noch einiges zum Thema »Ketten« zu sagen gehabt, aber zum Streiten war jetzt nicht der richtige Zeitpunkt. »Sieh dich vor«, sagte ich nur. »Als du das letzte Mal auf eigene Faust losgezogen bist, musste ich dich aus dem Badezimmer befreien.«

»Wie oft muss ich dir noch sagen, dass mich ein Geist dort eingeschlossen hatte!«

»Das behauptest *du*. Mir ist nichts aufgefallen, was darauf –«
Weg war er.

Den Kreis zu ziehen, dauerte nicht lange. Um in der Zimmermitte Platz zu schaffen, schob ich ein paar der vergilbten Papierstapel an die Wand. Dann schlug ich den Teppich beiseite und

streute mit den Eisenspänen einen kleinen Kreis, weil ich nicht gleich alle Späne verbrauchen wollte. In diesen Schutzkreis würden wir uns flüchten, wenn es hart auf hart kam, und je nach dem, was wir entdeckten, mussten wir vielleicht noch mehr Kreise anlegen.

Ich verließ das Zimmer und rief durch den Flur: »Ich geh mal eben runter und hole noch mehr Späne.«

Lockwood antwortete aus einem der Schlafräume: »Ist gut. Setzt du noch mal Wasser auf?«

»Mach ich.« Auf dem Weg zur Treppe warf ich einen Blick durch die offene Badezimmertür. Das Treppengeländer war eiskalt. Ich zögerte auf der obersten Stufe und lauschte, erst dann setzte ich mich langsam in Bewegung, der trüb erleuchteten Diele entgegen. Nach ein paar Stufen glaubte ich es hinter mir rascheln zu hören, aber als ich herumfuhr, war nichts zu sehen. Mit der Hand am Degen ging ich bis zum Fuß der Treppe und dann durch die Diele zur Küche, durch deren Türspalt ein warmer Lichtstrahl fiel. Als ich eintrat, musste ich erst mal die Augen zukneifen, obwohl die Lampe nicht besonders hell war. Ich mopste einen Keks, spülte die Becher aus und setzte Wasser auf. Dann nahm ich unsere beiden Taschen und stieß die Küchentür mit dem Fuß auf. Jetzt kam mir die Diele noch dunkler vor. Im Haus war es totenstill. Auch von Lockwood war nichts zu hören. Wahrscheinlich überprüfte er immer noch die übrigen Zimmer. Ich ging die Treppe hoch – von kühl zu kalt zu eisig. In jeder Hand schleppte ich eine schwere Tasche.

Oben angekommen setzte ich die Taschen ab und verschnaufte in gebückter Haltung. Als ich mich wieder aufrichtete und nach Lockwood rufen wollte, sah ich das Mädchen.



Kapitel 3

Ich erstarrte. Mein Herz hämmerte und ich konnte mich nicht mehr rühren. Das lag zum Teil am Schreck, aber nicht nur. Ein eisiges Gewicht lastete wie ein Grabstein auf meiner Brust, meine Glieder fühlten sich an wie in zähem Schlamm begraben. Eine lähmende Kälte kroch durch meine Gehirnwindungen, sodass ich nicht mehr klar denken konnte. Alle Kraft hatte mich verlassen, mir war, als könnte ich mich nie wieder bewegen. Ein Gefühl ergriff von mir Besitz, das in Verzweiflung umgeschlagen wäre, wenn ich nicht zu benommen für jede wie auch immer geartete Regung gewesen wäre. Nichts spielte mehr eine Rolle, mein eigenes Befinden am allerwenigsten. Stille, Schweigen und Reglosigkeit waren alles, was ich mir noch wünschte. Mehr hatte ich nicht verdient.

Anders ausgedrückt: Mich hatte die Geisterstarre befallen, ein typischer Zustand, der eintritt, wenn ein TYP ZWEI Macht über einen ausüben will.

Jeder normale Mensch wäre dem Geist wehrlos ausgeliefert gewesen. Aber ich war eine erfahrene Agentin. Ich wusste, wie

ich mich zu verhalten hatte. Ich überwand mich, die eisige Luft in gleichmäßigen Zügen einzuatmen, und wehrte mich gegen die Benommenheit, die meinen Verstand vernebelte. Kurzum: Ich zwang mich dazu, am Leben zu bleiben – und meine Hände glitten unauffällig in Richtung der Waffen an meinem Gürtel.

Das Mädchen stand in dem vollgestopften Arbeitszimmer, das ehemals ein Schlafzimmer gewesen war. Ihre Gestalt war verschwommen, aber ich konnte erkennen, dass sie barfuß auf dem zusammengerollten Teppich stand. Besser gesagt: Sie stand *im* Teppich, denn ihre Füße versanken bis zu den Knöcheln darin, als würde sie durch Wasser waten. Sie hatte lange blonde Haare und trug ein Sommerkleid. Das Muster mit den gelben Blumen hatte etwas Altmodisches. Das Kleid und das Mädchen selbst verströmten ein unirdisches Licht. Und ihr Gesicht...

Ihr Gesicht war ein dunkles Dreieck.

Es ließ sich schwer sagen, aber ich schätzte sie auf ungefähr achtzehn. Auf jeden Fall war sie älter als ich, aber nur ein paar Jahre. So stand ich eine ganze Weile da, ließ das gesichtslose Mädchen nicht aus den Augen, überlegte und ließ die Hände Zentimeter um Zentimeter zu meinem Gürtel wandern.

Dann endlich fiel mir ein, dass ich nicht allein im Haus war.

»Lockwood?«, rief ich. »Huhu, Lockwood!« Ich achtete darauf, dass meine Stimme nicht furchtsam, sondern ganz unbekümmert klang. Gegenüber Geistern darf man keine Angst zeigen und auch keine anderen starken Gefühle wie Wut und dergleichen. Das saugen sie sofort auf und werden nur noch aggressiver und tückischer. Lockwood gab keine Antwort. Ich räusperte mich. »Lo-ock-wo-ho-hod? Wo steckst du de-henn?« Ich schlug einen fröhlichen Singsangton an, als würde ich mit

einem Baby sprechen oder einem niedlichen Haustier. Was ungefähr zum gleichen Ergebnis geführt hätte, denn Lockwood reagierte immer noch nicht.

Ich wandte den Kopf und rief ein bisschen lauter: »He, Lockwood, komm doch *bitte* mal her!«

Als er endlich antwortete, klang seine Stimme nur gedämpft bis zu mir. »Augenblick noch, Luce. Ich hab hier was entdeckt ...«

»Das ist ja schön! Ich übrigens auch ...«

Als ich mich wieder dem Mädchen zuwandte, war sie ein gutes Stück näher gekommen und stand schon beinahe draußen im Flur. Ihr Gesicht war immer noch nicht zu erkennen, aber das Flimmern des Anderlichts, das sie umgab, war noch heller geworden. Sie hielt die knöchigen Arme eng am Körper und krümmte die Finger wie Krallen. Ihre nackten Beine unter dem Kleid waren schrecklich mager.

»Was willst du?«, fragte ich und spitzte die Ohren.

Worte streiften mein Ohr, zart wie Spinnenbeine: »*Mir ist kalt.*«

Bruchstücke. Immer erfährt man nur Bruchstücke. Ihr zartes Stimmchen hörte sich an wie aus weiter Ferne, zugleich aber bedrohlich nah. Deutlich näher als Lockwoods Stimme, als er mir geantwortet hatte.

»Ach, komm schon, Lockwood«, rief ich munter. »Es ist wirklich dringend ...«

War das zu glauben? Seine Antwort klang doch tatsächlich gereizt! »Nerv mich nicht, Lucy! Ich habe einen Todesschein entdeckt! Er ist ganz, ganz schwach, aber auch in diesem Schlafzimmer ist jemand ums Leben gekommen. Muss aber schon lange her sein, denn ich hätte den Schein beinahe übersehen.

Es könnte sich um ein Verbrechen handeln. Das ist vorerst reine Spekulation, aber wenn meine Vermutung zutrifft, wären in diesem Haus gleich zwei Menschen gewaltsam zu Tode gekommen. Was sagst du dazu?«

Ich lachte künstlich. »Ich glaube, dass ich dir *helfen* könnte, diese Vermutung zu bestätigen, vor allem, wenn du mal herkommen würdest ...«

»Ich weiß nur noch nicht, ob dieser erste Todesfall in irgendeiner Verbindung mit den Hopes steht. Immerhin haben sie nur zwei Jahre hier gewohnt. Es könnte also sein, dass die Phänomene, die wir beobachtet haben, gar nicht ...«

»Gar nicht von Mr Hope verursacht werden?«, fiel ich ihm ins Wort. »Da hast du ganz recht! Sie werden *auf keinen Fall* von Mr Hope verursacht!«

Kurze Pause. Jetzt hatte er es endlich kapiert. »Wie bitte?«

»Ich habe gesagt, es ist *nicht* Mr Hope. Und jetzt komm endlich her!«

Wie euch vielleicht aufgefallen ist, hatte ich meine Bemühungen, unbekümmert zu klingen, inzwischen eingestellt. Das wiederum lag daran, dass die Erscheinung im Arbeitszimmer meine Aufregung gewittert hatte und nun auf den Flur herausgeschwebt kam. Die Nägel ihrer schmalen, bleichen Füße waren lang und gekrümmt.

Meine Hände lagen auf meinem Gürtel. Die eine umfasste den Degenknäuf, die andere schloss sich um eine kleine Büchse mit Griechischem Feuer. Ich weiß natürlich, dass man in Wohnräumen keine Leuchtbomben entzünden soll, aber ich wollte lieber nichts riskieren. In meinen Handflächen sammelte sich kalter Schweiß, meine Finger rutschten von dem Metallbehälter ab.

Links von mir bewegte sich etwas. Aus dem Augenwinkel sah

ich, dass Lockwood in den Flur heraustrat. Auch er blieb wie angewurzelt stehen. »Ach so«, sagte er.

Ich nickte grimmig. »Ja – ach so. Und wenn ich dich das nächste Mal während eines Einsatzes rufe, bewegst du deinen Hintern gefälligst im Laufschrift her.«

»Tut mir leid. Aber wie ich sehe, hast du die Situation im Griff. Hat sie schon etwas gesagt?«

»Ja.«

»Was denn?«

»Dass ihr kalt ist.«

»Sag ihr, wir kümmern uns drum. Und fummle nicht an deinen Waffen rum, das macht es nur schlimmer.« Das Mädchen war wieder ein Stück näher gekommen und ich hatte meinen Degen ein paar Zentimeter aus dem Gurt gezogen. »Sag, dass wir ihr helfen«, setzte Lockwood hinzu. »Dass wir für sie suchen, was immer sie verloren hat.«

Ich befolgte seinen Rat mit so ruhiger Stimme wie möglich. Die erhoffte Wirkung blieb aus. Weder schrumpfte die Erscheinung zusammen noch änderte sie die Gestalt, sie verblasste weder noch verschwand sie, und sie tat auch sonst nichts von dem, was Besucher laut dem von der Agentur Fittes herausgegebenen *Leitfaden für Agenten* tun, wenn sie darauf hoffen können, erlöst zu werden.

»*Mir ist kalt*«, wiederholte das Geistermädchen nur, und noch einmal deutlich lauter: »*Ich bin allein und mir ist kalt.*«

»Was hat sie gesagt?« Lockwood hatte den Kontakt gespürt, aber nichts gehört.

»Noch mal das Gleiche. Aber diesmal klang es gar nicht mehr wie eine zaghafte Mädchenstimme, eher tief und dumpf wie aus einer Gruft.«

»Kein gutes Zeichen, was?«

»Nein. Ich denke, es soll eine Warnung sein.« Ich zog meinen Degen ganz heraus. Lockwood folgte meinem Beispiel. So standen wir der Erscheinung schweigend gegenüber. Niemals als Erster angreifen. Abwarten und den Gegner beobachten – was er tut, wie er sich verhält, was er vorhat. Die Erscheinung befand sich jetzt so dicht vor mir, dass ich jedes einzelne lange blonde Haar und jeden noch so winzigen Leberfleck erkennen konnte. Ich staune immer noch jedes Mal, dass ein Widerschein so deutlich sein kann. George nennt das den »Daseinswillen«, die Weigerung eines Lebewesens, alles aufzugeben, was es einst besessen hat. Aber natürlich zeigen sich nicht alle Geister auf diese Weise. Es hängt von der Persönlichkeit des Betreffenden ab und davon, welches Ende er genommen hat.

»Kannst du ihr Gesicht sehen?«, fragte ich.

»Nein. Es ist verhüllt. Aber alles andere ist strahlend hell. Ich glaube, dass –«

Ich brachte ihn mit erhobener Hand zum Verstummen. Die Stimme des Geistermädchens glich einem kaum wahrnehmbaren Lufthauch. »*Mir ist kalt*«, flüsterte sie. »*Ich bin allein und mir ist kalt. Und ich bin TOT!*«

Das Licht um ihre Gestalt loderte gleißend auf und einen Sekundenbruchteil lang hob sich der schwarze Schleier von ihrem Gesicht. Ich schrie auf. Das Licht erlosch. Eine Gestalt glitt auf mich zu und streckte die knochigen Arme nach mir aus. Ein Schwall eisiger Luft schlug mir entgegen und trieb mich rückwärts zur Treppe. An der Kante verlor ich das Gleichgewicht und taumelte ein paar Stufen hinunter. Geistesgegenwärtig ließ ich den Degen los und stützte mich an der Wand ab. Der eisige Wind toste mir entgegen, meine Finger suchten verzweifelt Halt